

Merseburger Kreisblatt.

Tageblatt für Stadt und Land.



Das „Merseburger Kreisblatt“ erscheint täglich (Sonntags ausgenommen) 3 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Anzeigen-Annahme für die Tagesnummer bis 9 Uhr Vormittags, größere Anzeigen werden möglichst tags zuvor erbeten.

Abonnementspreis
vierteljährlich mit „Illustriertem Sonntagsblatt“ bei den Ausstärkern 1,40 Mk., in den Ausgabestellen 1,20 Mk., beim Postbezug 1,60 Mk., mit Landbriefträger-Befehlsgeld 1,95 Mk.
Die einzelne Nr. wird mit 10 Pf. berechnet.
Redaction und Expedition: Altenburger Schulpl. 5.

Insertions-Gebühr
für die 4gepaarte Korpuszeile oder deren Raum für Merseburg und Umgegend 10 Pf., für auswärtig 13 1/2 Pf.
Für periodische u. größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung nach Vereinbarung. Komplizierter Satz wird entsprechend höher berechnet. Notizen und Reclamen außerhalb des Inserentenpreises 30 Pf., Beilagen nach Uebereinbarung.
Sämmtliche Annoncen-Bureau nehmen Inserate entgegen.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreis-Verwaltung.)
Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt.“

Bekanntmachung.

Postpaketverkehr mit Marocco.

Von jetzt ab werden neben den Dampfern der „Atlaslinie“, welche die Maroccanischen Hafenplätze Casablanca, Mazagan, Mogador, Rabat, Safi und Tanger anlaufen, auch die Mitte jedes Monats von Hamburg abgehenden und die Hafenorte Casablanca, Mazagan, Mogador und Tanger berührenden Dampfer der „Wormannlinie“ zur Beförderung von Postpaketen ohne Werthangabe bis zum Gewicht von 5 kg nach den angeführten Maroccanischen Orten auf dem Wege über Hamburg benutzt werden. Die vom Abnehmer im Voraus zu entrichtende Taxe für ein Postpaket aus Deutschland beträgt 1 M. 60 Pf., Sperrgut 2 M. 40 Pf.

Ferner sind fortan nach Tanger (Marocco) auch Postpakete bis zum Gewicht von 3 kg auf dem Wege über Frankreich zulässig. Die Taxe für ein derartiges Postpaket aus Deutschland beträgt gleichfalls 1 M. 60 Pf.

Ueber die Versendungsbedingungen ertheilen die Postanstalten auf Verlangen Auskunft.
Berlin W., 11. März 1891. Der Staatssecretär des Reichs-Postamts. von Stephan.

Bekanntmachung betreffend die Enteignung von Grundeigenthum zum Bau der Eisenbahn von Merseburg nach Mücheln in der Flur Oberbeuna.

In Sachen, betreffend die Enteignung von Grundeigenthum zum Bau der Eisenbahn von Merseburg nach Mücheln in der Flur Oberbeuna ist Seitens des Königlichen Eisenbahn-Betriebsamts zu Weissenfels der Antrag auf Einleitung des Verfahrens wegen Feststellung der Entschädigung auf Grund der §§ 24 und ff. des Gesetzes über die Enteignung von Grundeigenthum vom 11. Juni 1874 gestellt worden.

Dem Verfahren unterliegen folgende Grundstücke:

- a., vom Grenzwege litt. g der Separationskarte von Oberbeuna die Parzelle ad 142/33 von — a 19 qm.
 - b., vom Wirtschaftsweg litt. a der Separationskarte von Oberbeuna die Parzelle ad 142/33 von — 67 „
 - c., vom Grenzwege litt. e der Separationskarte von Oberbeuna die Parzelle ad 142/37 von — 26 „
- zusammen 1 a. 12 qm.

den Separations-Interessenten von Oberbeuna gehörig.

Von dem Herrn Regierungs-Präsidenten zum Kommissar für dieses Verfahren ernannt, habe ich zur Abschätzung der vorbezeichneten Flächen und zur Verhandlung mit den Beteiligten Termin auf

Dienstag den 24. März Vormittags 8 Uhr

auf dem Bahnhofs Beuna anberaumt und fordere alle zur Sache Beteiligten hierdurch auf, ihre Rechte in diesem Termine wahrzunehmen.
Die erste Aufforderung ergeht unter der Warnung, daß beim Ausbleiben der Beteiligten ohne deren Zutun die Entschädigung festgestellt und wegen Auszahlung oder Hinterlegung derselben das Geradenurtheil verkündet werden wird.
Merseburg, den 10. März 1891.

Der Kommissar des Königlichen Regierungs-Präsidenten. Engelhardt, Regierungs-Assessor.

Polizei-Verordnung für die Anschlußbahn der Königlichen Saline zu Dürrenberg im Kreise Merseburg.

Auf Grund der §§ 196 und 197 des Allgemeinen Berggesetzes vom 24. Juni 1865 (der §§ 5, 6 und 15 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 und des § 62 der Kreisordnung in der Form der Bekanntmachung vom 19. März 1881, erlassen das unterzeichnete Königliche Oberbergamt und der Vorsteher des Amtsbezirks Dürrenberg, letzterer unter Zustimmung des Amtsausschusses und in Ansehung der Höhe der Strafe mit der gemäß § 144 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 am 13. Februar 1891 ertheilten Genehmigung des Herrn Regierungs-Präsidenten zu Merseburg für die von der Station Dürrenberg (Königliche Eisenbahn-Direction zu Erfurt) nach dem Salinenhause der Königlichen Saline zu Dürrenberg führenden Anschlußbahn folgende Polizeiverordnung.

- § 1. Die bei der Anlage der Anschlußbahn der Königlichen Saline zu Dürrenberg festgestellte Spurweite, das Längengeställe, die Krümmungen und das durch das genehmigte Project festgestellte Profil dürfen nicht verändert werden.
- § 2. Sämmtliche Gebäude, welche innerhalb einer Entfernung von 25 Meter von der nächsten Eisenbahnschiene der Bahn unter Hinzurechnung der 1 1/2 fachen Höhe des Eisenbahndammes belegen sind, müssen feuerfester eingebaut sein.
- § 3. Die Bahn ist mit ihren sämmtlichen Nebenanlagen fortwährend in gutem baulichen Zustande zu erhalten, auf der mit Locomotive befahrenen Strecke bergseitig, daß dieselbe ohne Gefahr mit der für dieselbe gestatteten größten Geschwindigkeit (§ 15) befahren werden kann.
- § 4. Die Geleise sind außerhalb der Auf- und Abfahrtsplätze nach jeder Seite hin in einer Breite, welche die größte Wagenbreite um 0,30 m überfließt, von Anlagen, Materialen, Geräthen und anderen Gegenständen frei zu halten.
- § 5. An den in gleicher Ebene mit der Bahn liegenden Wegeübergängen müssen entweder auf beiden Seiten in 10 m Abstand von der Bahn Warnungstafeln mit der Aufschrift: „Halt beim Abgange des Zuges“ aufgestellt sein oder es muß durch beauftragte und durch Dienstabzeichen kenntliche Personen, welche an den Wegeübergängen Aufstellung zu nehmen haben, beim Abgange des Zuges oder der Locomotive rechtzeitig ein deutliches Haltzeichen gegeben werden. Der Bahnhöfer muß an diesen Uebergängen eingetribigt sein.
- § 6. Die Bahn ist mit Abkühlungszeichen zu versehen, deren Entfernung von einander höchstens 1 km beträgt. Die Gestaltverhältnisse von mehr als 1 : 200 sind an den Wechelpunkten durch dauerhafte und in die Augen fallende Zeichen kenntlich zu machen. Zwischen zusammenlaufenden Geleisen ist als Warnungszeichen ein weißer Pfahl anzubringen, welcher die Wege erleuchtet, bis zu dem in jedem Bahngeleise vorgezeichneten weissen Bänken, ohne den Durchgang von Fahrzeugen auf den anderen Geleisen zu hindern.
- § 7. Der Locomotivbetrieb auf der Bahn darf nur durch die von der Königlichen Eisenbahnverwaltung geführten Locomotiven nach den für den Betrieb auf den Geleisen der Hauptbahn geltenden Vorschriften erfolgen, soweit nicht durch die nachfolgenden Paragraphen etwas Anderes bestimmt ist.

- § 8. Die Locomotiven müssen mit einem hellblauen Sänterwerk versehen sein.
- § 9. Bei Verwendung eigener Fahrzeuge sollen dieselben fortwährend in einem solchen Zustande gehalten werden, daß die Fahrten mit der größten zulässigen Geschwindigkeit (§ 15) ohne Gefahr stattfinden können.
- § 10. Die Bahnstrecke ist mindestens einmal an jedem Betriebstage in ihrer ganzen Länge und vorzugsweise auch an den Wegeübergängen seitens des Bahnaufsichters zu begehren und nachzusehen. Bei Annäherung eines Zuges oder einer einzeln fahrenden Locomotive an einen in gleicher Ebene mit der Bahn liegenden Wegeübergang, dessen Bewachung nicht vorgeschrieben ist, hat der Locomotivführer in mindestens 60 Meter Entfernung von der Uebergangsstelle das Sänterwerk der Locomotive in Thätigkeit zu setzen und darin bis nach Passiren des Wegeüberganges zu erhalten. Die Stellen, wo das Sänter zu beginnen hat, sind durch Tafeln, auf welchen eine Glocke abgebildet ist, zu bezeichnen.
- § 11. Geht ein Zug dicht an der Eisenbahn entlang und werden Pferde von Fußwerkern auf denselben in Folge des durch den Zug verursachten Geräusches scheu, so hat der Zug zu halten, bis die Verhütung der Pferde stattgefunden hat.
- § 12. Die Stärke eines jeden Zuges darf 30 Achsen nicht überschreiten.
- § 13. In jedem Zuge, welcher durch Locomotiven bewegt wird, müssen außer den Maschinen- und Tenderbremsen je drei vielfach wirkende Bremsvorrichtungen angebracht und bedient sein, daß mindestens der 12. Theil der gesammten, im Zuge vorhandenen Räderpaare gebremst werden kann. Bremsstempel zum Hemmen einzelner Fahrzeuge sind nur zwischen Tragfedern und Langträger einzufügen, bei einem sich entgegenstellenden Hindernisse (Weichenbock u.) frühzeitig herauszuziehen und nach Umgehung desselben ebenso wieder einzufügen. Die Bremsstempel zum Zweck des Bremsens zwischen die Radspeichen zu stecken, ist streng untersagt.
- § 14. Kein Zug darf die Station oder die Abstelle verlassen, bevor die Abfahrt von dem zuständigen Bahnbearbeiter gestattet worden ist.
- § 15. Bei der auf der Abgangstation und vor dem Abgange von der Abstelle vorzunehmenden Revision der Räder ist darauf zu achten, daß die Wagen fest zusammengelockert sind und die Belastung in den einzelnen Wagen hinreichend gleichmäßig vertheilt wird.
- § 16. Die Abstellen, die Weichen und die Wegeübergänge sind bei Nachtbetrieb ausreichend zu beleuchten.
- § 17. Die größte zulässige Fahrgewindigkeit für Züge und einzeln fahrende Locomotiven darf 15 Kilometer in der Stunde nicht überschreiten.
- § 18. An den Uebergangsstellen der Bahn über Wege, bei der Fahrt durch Weichenkrümmungen, wenn bei letzteren gegen die Spitze gefahren wird, ferner auf den Abstellplätzen darf nicht schneller als zwei Meter in der Sekunde gefahren werden.
- § 19. Das Schieben der Züge, an deren Spitze sich keine fahrende Locomotive befindet, ist nur dann zulässig, wenn der vordere Wagen gut bewacht ist. Die Geschwindigkeit darf hierbei nicht 12 Kilometer in der Stunde übersteigen.
- § 20. Das Begleitpersonal darf während der Fahrt nur einem Beamten untergeordnet sein.
- § 21. Bei angehenden Locomotiven sollen, so lange sie still stehen, der Regulator geschlossen, die Steuerung in Ruhe gesetzt und die Bremsen angezogen sein. Die Locomotive muß dabei stets unter Aufsicht stehen.
- § 22. Die obere ausreichende Aufsicht, sowie die über Nacht auf den Geleisen verbleibenden Wagen sind durch Anziehen der Bremsen oder durch Verlegen des Geleises mit Sperrrössen festzustellen.
- § 23. Der Gebrauch der Dampfhebe- und des Deckens der Pumpen-, Probir- und Glimberhähne der Locomotive ist in der Nähe der verkehrsreichen Wege und Uebergänge auf die notwendigsten Fälle zu beschränken.
- § 24. Das Betreten des Bahnkörpers, der dazu gehörigen Abfahrungen, Dämme, Gräben, Brücken und sonstigen Anlagen ist nur der Aufsichtsbehörde und deren Organen, den in der Ausübung ihres Dienstes befindlichen Forstschutz-, Zoll-, Steuer-, Telegraphen- und Polizeibeamten und den zur Recognoscierung dienlich entsandten Officieren gestattet, dabei ist jedoch die Bewegung wie der Aufenthalt innerhalb der Fahr- und Rangiergeleise zu vermeiden.
- § 25. Das Publikum darf die Bahn nur an den zu den Ueberfahrten und Uebergängen bestimmten Stellen überschreiten und zwar nur so lange, als sich kein Zug nähert oder von dem Aufsichtsbeamten ein Zeichen zum Halten vor dem Uebergange nicht gegeben ist.
- § 26. Beim Ueberqueren der Uebergänge ist jeder unthätige Verzug zu vermeiden.
- § 27. Sobald ein Zug sich nähert oder von dem Aufsichtsbeamten ein Zeichen zum Halten gegeben ist, müssen Fußwerke, Reiter, Treiber von Vieh und Lastthieren bei den an den Wegeübergängen aufgestellten Warnungstafeln oder bei fehlenden Warnungstafeln mindestens 10 m von der Bahn entfernt halten, bezw. die Bahn räumen. Fußgänger haben sich in angemessener Entfernung vom Bahnkörper zu halten.
- § 28. Für das Betreten der Bahn und der dazu gehörigen Anlagen durch Vieh bleibt derjenige verantwortlich, welchem die Aufsicht über dasselbe obliegt.
- § 29. Das Hinüberbringen von Pfählen, Eggen und anderen Geräthen, sowie von Baumstämmen und anderen schweren Gegenständen über die Bahn darf, sofern solche nicht getragen werden, nur auf Wagen oder untergelegten Schleifen erfolgen.
- § 30. Alle Wegeabfahrungen der Bahn und der dazu gehörigen Anlagen sowie der Betriebsmittel nebst Zubehör, einschließlich des Auflegens von Steinen, Holz und sonstigen Gegenständen auf den Bahndamm oder das Anbringen sonstiger Fahrhindernisse sind verboten; ebenso die Erzeugung falschen Alarms, die Nachahmung von Signalen, die unbefugte Verstellung von Ausweichvorrichtungen und überhaupt die Vornahme aller den Betrieb störenden Handlungen.
- § 31. Die Instandhaltung der Anschlußbahn erfolgt durch die Königliche Eisenbahnverwaltung nach Maßgabe des zwischen dem Königlichen Salzamt zu Dürrenberg und dem Königlichen Eisenbahnbetriebsamte zu Weissenfels unterm 25. November und 6. December 1890 abgeschlossenen Abkommens.
- § 32. Die Aufsicht und Bewachung der Bahn sowie die Aufsicht über den Betrieb, soweit derselbe nicht mittelst Locomotiven erfolgt, ist durch den von dem Königlichen Salzamt zu Dürrenberg bestellten Bahnaufsichtsbeamten, sofern die Bahn mit Locomotiven befahren wird, von demselben in Gemeinschaft mit dem von der Königlichen Eisenbahnverwaltung bestellten Bahnaufsichtsbeamten auszuüben.
- § 33. Die Beamten müssen bei Vornahme von Diensthandlungen Dienstmützen tragen. Sie sind für die Ausführung der durch diese Verordnung getroffenen Vorschriften, der von dem Königlichen Salzamt oder der Königlichen Eisenbahnverwaltung ertheilten Dienstaufweisungen und der zur Sicherheit des Betriebes sonst getroffenen amtlichen Anordnungen verantwortlich, unbeschadet der dem Eigenthümer obliegenden Verantwortlichkeit.
- § 34. Die Namen der Bahnaufsichtsbeamten und jeder Wechsel in denselben sind von der bestellenden Behörde dem Königlichen Salzamtsdirector zu Dürrenberg und dem Königlichen Eisenbahnbetriebsamte zu Weissenfels unverzüglich anzuzeigen.

Annahme von Inseraten nur bis 9 Uhr Vormittags.

§ 27. Die Dienstanweisung für die Bahnaufsichtsbeamten (§ 22) die beim Locomotivbetrieb thätigen Bremser, Locomotivführer, für die bei der Bahn beschäftigten Bahnwärter und Weichensteller sind zur Kenntnis des zuständigen königlichen Bergwerksverwalters und soweit dieses Aufsichtspersonal von dem königlichen Salzamt befreit wird, auch zur Kenntnis des königlichen Eisenbahnbetriebsamts zu bringen.

§ 28. Alle zur Ausübung der Polizeigewalt berufenen Beamten müssen mindestens 21 Jahre alt und unbescholtenen Rufes sein, lesen und schreiben können und die sonst zu ihrem besonderen Dienst erforderlichen Eigenschaften besitzen.

§ 29. Zum Überwachungsgegenstand gegen die Vorschriften dieser Polizeiverordnung werden, soweit sie sich auf die Instandhaltung, Benutzung und Beaufsichtigung des Bahnhofs und des Bahnbetriebs beziehen, nach § 208 des Allgemeinen Verordnungsbuches mit einer Geldstrafe bis zu einhundert und fünfzig Mark, im Uebrigen mit einer Geldstrafe bis zu dreißig Mark, im Unvermögenfalle mit entwerdender Haft bestraft, insofern nicht nach anderen gesetzlichen Bestimmungen eine härtere Strafe verordnet ist.

Salle a. S., den 6. Januar 1891.
Königliches Oberbergamt. gez. v. Rynsch.
Dürrenberg, den 12. Januar 1891.
Der Amtsvorsteher. gez. Grund.
Der Amts-Ausfüh.
gez. Winkler, Ortsrichter. Rahn, Ortsrichter. F. Rabe, Gutsvorsteher.
Vertram, Gutsvorsteher. Hilde, Ortsrichter. Bubam, Ortsrichter. F. M. Rize, Ortsrichter.
Diehlsg, Ortsrichter. F. März, Gutsvorsteher. Winter, Ortsrichter.
Annader, Ortsrichter. Säge, Ortsrichter. Rein, Ortsrichter.

Vorstehende Polizeiverordnung wird hinsichtlich der Höhe des Strafmaßes hiermit von mir genehmigt.
Merseburg, den 13. Februar 1891.

Der königliche Regierungs-Präsident. J. B. v. Bötticher.
Unter dem Rindvieh des hiesigen Ritterguts ist die Maul- und Klauenseuche erloschen.
Möden, den 14. März 1891.
Der Amtsvorsteher.

Merseburg, den 16. März 1891.
† Kaiser Wilhelm II. und die Straßburger Deputation.
Die Ueberreichung der Ergebenheits-Adresse des elsass-lothringischen Landesauschusses an den Kaiser erfolgte durch die von der Landesvertretung entsandene Deputation in feierlicher Weise im Mitteltrakt des Berliner Schlosses am Sonnabend Mittag. Die Deputation wurde vom Oberhofmarschall Grafen Eulenburg in den Saal geführt, wo der Kaiser, umgeben vom Reichskanzler und dem großen Dienst, vor dem Thron stand. Der Kaiser trug die Uniform der Garde du Corps. Die Mitglieder der Deputation gruppieren sich im Halbkreis um den Thron, der Präsident Dr. Schumbrer verneigte sich und las die bekannte Adresse vor. Der Kaiser bedeckte abdoim sein Haupt mit dem Helm und verließ folgende, ihm vom Reichskanzler v. Caprivi überreichte Antwort:
„Es gerüht mir zur Gemuthung, daß der Landesauschuss sich in einer für die Mittelbarer Elsaß-Lothringens wichtigen Frage unmitttelbar an mich gewandt hat. Ich erlaube in dieser Hinsicht eine mir wertvollste Zeugnis für das fortschreitende Verständnis, welches mein Wohlwollen und meine Theilnahme an der Entwicklung Ihres Vaterlandes im Kreise seiner Vertreter findet. Auch nehme ich gern die Versicherung entgegen, daß die elsass-lothringische Bevölkerung, auf dem Boden der bestehenden staatsrechtlichen Verhältnisse verharrend, jede Einmischung fremder Elemente zurückweist und den Schutz ihrer Interessen nur von dem Deutschen Reich erwirbt. Indem ich Ihnen für diesen Ausdruck reichster Zustimmung meinen Dank entbiete, bezeichne ich, für jetzt Ihre Wünsche nicht erfüllen zu können. Ich muß mich darauf beschränken, die Hoffnung auszusprechen, daß in nicht allzuferner Zeit die Verhältnisse es gestatten mögen, im Verkehr an der Wehrzuge wiederholt Erleichterungen eintreten zu lassen. Die Hoffnung wird in Erfüllung um so leichter gehen, je mehr sich die elsass-lothringische Bevölkerung von der Unlösbarkeit der Bande überzeuge, welche sie mit Deutschland verknüpfen, und je entschiedener sie den Entschluß befestigt, alles ihr und urcherlässliches zu mir und meinem Reich zu halten.“

Nach dieser Ansprache wurden die Herren entlassen, aber für den Abend zur Tafel geladen. Am Sonntag ist die Deputation nach Straßburg zurückgekehrt.
Dr. Windthorst †.
Auf dem Gipfel seiner parlamentarischen Machtstellung ist der große Führer der deutschen Centrumpartei durch den Tod abgerufen worden. Dr. Windthorst war der Mann des Reichstages, dessen Name am häufigsten genannt wurde, bei jedem wichtigen Gesetz, welches die Volksvertretung beschloß, wurden seine Ausführungen mit Aufmerksamkeit angehört, und vielfach waren diese Ausführungen für die definitive Gestaltung der Vorlagen entscheidend. Windthorst's ausschlaggebende Stellung im Reichstage ist besonders in letzter Zeit, wo er sich der Wehrzugeerleichterung sehr genähert hatte und die Bewilligung verschiedener, dringend gewünschter Forderungen durchsetzen half, sehr klar hervorgetreten, und darum ist sein Tod auch für Deutschland ein politisches Ereignis ersten Ranges, das vielleicht folgenschwerere Auswirkungen nach sich ziehen kann. In der Centrumpartei ist niemand vorhanden, der den Maßstab der Höhe zu erliegen vermöchte, er war kein staatsmännliches Genie allerdings, aber ein Parlamentarier ersten Ranges, ein Diplomat und Politiker, den nichts von der Besorgnis seiner einmal gesteckten Ziele abbringen konnte. Und diese Ziele waren Erhöhung der Machtstellung der katholischen

mit seiner anwesenden Tochter wechselnd. Ungünstiger gestaltet sich die Lungenerkrankung am Freitag Abend. Eine genaue Untersuchung ergab, daß sich die Entzündung von dem rechten Lungenflügel auf den linken übertragen hatte. Nach dem Erkennen dieser Thatsache gaben die Ärzte den schwer Leidenden auf. Bis gegen 12 Uhr Nachts lag der Kranke im Halbschlummer. Nach Mitternacht steigerte sich das Fieber außerordentlich, es traten Delirien ein, in welchen der Kranke mit sehr lauter Stimme, die bis auf die Treppe gehört wurde, lange Reden hielt. Er ließ in seinem Geiste die Geschehnisse, welche ihn in der letzten Heilbeschäftigung hatten, Revue passieren, gedachte dabei des Volksschulgelehrten und der Bräutigam der Jesuiten, und hielt eine Kampfrede gegen das Jesuitengeheiß. In einem späteren Stadium schien es, als ob der Kranke an einer Erstafel schlief und einen Taost auf das Kaiserpaar auszubringen hätte, dessen er mit Bewunderung gedachte. Diese Rede schloß er wörtlich: „Die müssen wir leben lassen.“ Etwa eine halbe Stunde vor seinem Tode hatte der Patient einen Augenblick klaren Bewußtseins. Diefen Umstand benutzte seine am Bette liegende Tochter, um von ihrem Vater wegen dessen, was sie ihm im Leben vielleicht an Rindesliebe schuldig geblieben sei, Vergebung zu erbitten, worauf der Sterbende sie mit den Worten beruhigte: „Wir haben uns ja nie beleidigt; grüße die Mutter, wenn Du nach Hannover zurückkehrst.“ Später, als durch fortgesetztes Nücheln dem Kranken das Sprechen immer schwerer wurde, sagte er noch mit leiser Stimme: „Wir wollen unseren Bestand zusammennehmen und zum Frieden Alles ordnen. Also auf friedliches Wiedersehen, meine Herren!“ Nunmehr sprachen ihm die Krankenschwestern die Stergebete der katholischen Kirche vor. Windthorst sprach dieselben mit schwacher, aber deutlicher Stimme nach. Als die Stelle gekommen: „In Deine Hände befehle ich meinen Geist“, stotterte die Sprache, Ludwig Windthorst habe vollendet, nach dem er kaum zwei und einen halben Tag bettlägerig gewesen war. Der Kranke war in den von ihm stets benutzten einfachen Bette gestorben. Man gab ihm einen Rosenkranz in die Hand, die Bettdecke wurde mit Blumen überstreut und zu Füßen ein von der regierenden Kaiserin gander Weidenstrauß niedergelegt. Die Leiche des Toten zeigten eine tiefe Wunde, das Gesicht ist fast unverändert. Mittags wurde eine Leichenmesse abgenommen. Zahlreiche Kränze ließen im Laufe des Tages ein, darunter ein mächtiger Kranz vom Kaiser mit weißen Atlasstreifen und der goldenen Krone. Am 8 Uhr erfolgte die tiefe Ueberführung des Sarges, nachdem die Leiche eingekleidet war, nach der Heiliggeistkirche. Auf d. Sarge lag allein der große Kranz des Kaisers. In der Heiliggeistkirche erfolgte die Aufbahrung zwischen Blumen und Blattsplanien. Dienstag soll der Sarg nach Hannover überführt werden. Diefelbe ist bekanntlich aus den Spenden erbaut, die von Windthorst gesammelt wurden. Frau Windthorst hat zahlreiche Beileidschreiben erhalten, darunter ein solches des Kardinals Rampolla, welches die Theilnahme des Papstes auspricht. Leo XIII. soll durch den Todesfall tief erschüttert gewesen sein. Zu Anfang der Woche hatte der Papst noch Windthorst das Großkreuz des St. Gregorius-Ordens mit einem außerst schmeichelhaften Handschreiben verliehen. Von katholischen Vereinen sind zahlreiche Kränze und sonstige Theilnahmezeichen in Berlin eingegangen.

Neuere Nachrichten.
Deutschland. Berlin, 16. März. (Von Hofe.) Der Kaiser und die Kaiserin nahmen am Sonntag gemeinsam dem Gottesdienste in der Dreifaltigkeitkirche in Berlin bei. Nach demselben hatte der Monarch eine Unterredung mit dem Reichskanzler und ertheilte mehrere Audienzen. Nachmittags unternahm beide Majestäten eine Spazierfahrt. — Unter dem Protectorat des Erzherzogs von Meiningen fand am Sonnabend Abend in dem bekannten Etablissement Flora in Charlottenburg bei Berlin ein Kostümfest statt, dem Einzug Kaiser Karls V. in Nürnberg im Jahre 1521 darstellend. Das sehr gelungene Fest erntete allgemeinen Beifall.
— In der Berliner Heiliggeistkirche wird am Dienstag Vormittag 10 Uhr ein feierliches Requiem für den Abg. Windthorst durch den Fürstbischöf Dr. Kopp von Breslau abgehalten werden. Nach der Ceremonie wird der Sarg im feierlichen Zuge nach dem Leichter Bahnhofe überführt und von dort nach Hannover gebracht werden. Vorläufig ist der Sarg des Reichstages in der Kapelle der Heiliggeistkirche niedergelegt. Eine öffentliche Ausstellung des Sarges für die Mitglieder der Parlamente, welche für letzten Sonntag geplant war, unterließ zunächst auf Wunsch des Propstes Dr. Zogel im Interesse der Sonntagsgottesdienste.
— Wie der Köln. Btg. aus München berichtet wird, soll in dortigen Abgeordnetenkreisen behauptet werden, Windthorst habe den Abg. Forstg. Breslau als geeigneten Nachfolger in der Führung der Centrumpartei bezeichnet. — Aus Westfalen wird demselben Blatte gemeldet, Landtagsabgeordneter Schoof habe erklärt, er verbeugte sich mit seinem Mandat dafür, daß Fürst Bismarck die vollzogene Wahl zum W-

geordneten annehmen werde. — Im Berliner Abgeordnetenhaus hat Herr Schoof nur gesagt, er glaube, Fürst Bismarck werde ein Mandat annehmen.
— Kolumbien. — D. von Gopler wird nicht, wie einige Zeitungen melden, seinen Wohnsitz in seinem Geburtsort Rumburg a. S. nehmen, sondern sich in diesen Tagen auf seine in Chyrenen belegene Besitzung begeben.
— Zum Empfang der reichsständischen Deputation durch den Kaiser schreibt die Köln. Btg.: „Die reichsständische Bevölkerung hat es selbst in der Hand sehr viel zur Vermittlung ihrer Wünsche auf Erleichterung des Wehrzuges beizutragen, je mehr sie sich entschließt, eigenhändig in ihrer Gesinnung den Grenzgraben zu vertiefen und ihre Zugehörigkeit zum Reich als unmissbar, als ein unumkehrliches Ereignis der geschichtlichen Entwicklung zu betrachten, um so mehr kann der Wehrzug diejenigen Erleichterungen erfahren, welche alle Welt den Reichsständen von Herzen gönnt.“
— In verschiedenen Zeitungen werden Gerüchten über die Bedeutung angeführt, welche man dem am Donnerstag stattgehenden Besuche des Grafen Walbese beim Fürsten Bismarck beizumessen hat. Es sollte doch aber als selbstverständlich erscheinen, daß ein General dem ranghöheren Generalobersten in der Nachbarschaft, mit dem er früher schon geselliglich verkehrt hat, seine Aufmerksamkeit machen mußte, sollte er nicht einer großen Unhöflichkeit schuldig erscheinen.
— Deutscher Reichstag. Sonnabend-Sitzung. Präsident von Lewgow genoss in einem sehr warm empfundenen Nachzuge des Hingehens des Abg. Windthorst und betonte darin, es werde wohl kein Abgeordneter im Hause so vermisst werden, wie die bereuete seine Exzellenz. Alle Mitglieder hatten sich zu Ehren des Verstorbenen von ihren Plätzen erhoben. Hierauf wird die dritte Beratung des Militär-Etat fortgesetzt. Verschiedene Abgeordnete wünschten die Einbringung des öffentlichen Militärgerichtsvorverfahrens, worauf der Kriegsminister von Rattenborn erwiderte, es werde auf diese Frage zu viel Gewicht gelegt. Die Arme habe weder so, noch so die Öffentlichkeit zu scheuen. Abg. Ulrich (Soc.) führt Klage über die Behandlung der Arbeiter in den staatlichen Gewerkschaften zu Amberg und Sponau. Von Seiten der Militärverwaltung wird in Abrede gestellt, daß in den genannten Anstalten solche Uebelthäter herrichten, wie der Abg. Ulrich behauptet. In jedem Falle sollen einzelne, vom Vordere namentlich erwähnte Vorkommnisse genau untersucht werden. Der Militär-Etat wird hierauf genehmigt. Dem Marine-Etat bringt Abg. Bruhns (Soc.) Klagen über die Löhne, und die Behandlung der Werftarbeiter in Wilhelmshaven vor. Admiral Hollmann stellt eine schlechte Behandlung in Abrede. Was die Löhne betreffe, so müsse sich die Marineverwaltung eben mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln einrichten. Die Vorschläge solle indessen noch geprüft werden. Nach kurzer Debatte wird der Marine-Etat unverändert genehmigt und die Beratung des Restes des Etat auf Montag 1 Uhr vertagt.
— Preussische Abgeordnetenhaus. Sonnabend-Sitzung. Präsident von Keller gedachte in einem kurzen, herzlichen Nachzuge des Hingehens des Abg. Windthorst, während alle Anwesenden sich von ihren Plätzen erhoben. Sodann wurde die neue Gewerbesteuer-Vorlage in dritter Lesung beraten. Abg. Richter (freil.) erklärt, er werde gegen das ganze Gesetz stimmen. Abg. von Ranachpump (Soc.) tritt für dasselbe ein. Abg. Brömel (freil.) erklärt, die Mehrheit der freikämmerlichen Partei werde trotz anderer Bedenken doch für die ganze Vorlage stimmen. Diefelbe wird mit einigen kleinen Änderungen bei der Betriebssteuer für Salz- und Schmelzwerke vom Hause fast einstimmig angenommen. Am Montag 11 Uhr wird die Etatsberatung fortgesetzt werden.
Belgien. Wegen der bekantenen Soldatenkrawalle in Brüssel sind jetzt auch drei Unteroffiziere degradirt und zu acht Tagen Gefängnis verurtheilt.
Oesterreich-Ungarn. Kaiser Franz Joseph ist aus Pest wieder in Wien angekommen, um in dieser Woche auch die Handelsvertragsverhandlungen von Neuem aufgenommen werden sollen. Die Frage der landwirthschaftlichen Wölle ist noch immer nicht geschlichtet.
Amerika. In New-Orleans waren sechs Sicilianer, die den Polizeichef Genesey ermordet hatten, wegen nicht völlig erwiesener Schuld freigesprochen. Eine große Volksmenge erbrach nun das Gefängnis, um Lynchjustiz zu üben. Vier der Angeklagten wurden sofort niedergehauen, zwei sind im Gemüth entkommen.
— In Gile gehen die Verhältnisse immer mehr aus Stand und Band. Den Regierungstruppen, wie den Anstaltsgefangenen fehlt das Geld und es wird nun einfach geplündert, um Baarmittel zur Bezahlung der Leute zu schaffen.

Stadt und Kreis.
Merseburg, den 16. März 1891.
(Wir erlauben alle Freunde unseres Blattes in Stadt und Land interessante Mittheilungen uns zum Abdruck zukommen zu lassen. Insofern werden gern zurückbehalten.)
§ Personalien. Der hiesigen Real-Regierung überwiegenen Regierungs-Assessor Dr. jur. Bornbaum ist in das Regierungs-Kol-

Grösstes Putzgeschäft am Platze.

Strohöhute

für Herren, Damen und Kinder
in 100 verschiedenen Formen.
Renommirte Strohhutwäsche.
Das Modernisieren
vorjähriger Hüte wird nach neuesten
Façons sofort geschmackvoll ausgeführt.

Garnierte Damenöhute,

Elegante Frühjahrs-Spizenhüte
in enormer Auswahl von 3 bis 20 Mk.
Reizende Neuheiten in Kinderhüten von 1 Mk. an.
Sämtliche Putzartikel
im Einzelnen zu Fabrikpreisen.
Emil Plöhn & Co., grosse Ritter-
strassen-Ecke.

200 Traueröhute

stets vorrätzig.
Das Modernisieren
vorjähriger Hüte wird nach neuesten
Façons sofort geschmackvoll ausgeführt.

J. G. Knauth & Sohn,

Merseburg, Entenplan 8

empfehlen zur bevorstehenden Saison ihr enormes Lager in sämtlichen Neuheiten als **Chapeau-Claque**, **Cylinder** von 4,50—12,00 Mk., **Haarfilzhüte**, weich und steif, deutsches, englisches u. Wiener Fabrikat in den allerneuesten Formen und Farben von 6—11 Mk., **Wollhüte**, weich und steif in nur neuen Formen und Farben von 2,00—5,50 Mk., hübsche Neuheiten in **Kinderhüten** in allen Preislagen und guten Qualitäten. **Mützen**, neueste Formen, nur beste Stoffe, in Seide, Pips, Ottoman, englischen und Kammgarnstoffen, nur gediegene und saubere Ausstattung. **Arbeits-Mützen** in Ballon-, Jockey- u. Deckel-form. **Schüler-Mützen** in verschiedenen ächten Farben. **Prinz Heinrich-Mützen** in Sammet u. prima Tuch u. Filz. **Jockey- und Matrosen-Mützen**. **Gummis** und **Bordenträger, Handschuhe** in Glacee, Waschleder, Seide und Zwirn für Herren u. Damen nur beste Qualitäten zu billigen Preisen. Beste Marke **Gummiwäsche**, **Kragen**, **Vorhemden** und **Stulpen** in Leinen und Berliner Fabrikat. Grösste Auswahl in **Schlipsen** und **Cravatten**.

Zur Einsegnung

empfehlen wir besonders **Hüte** von 2,00 Mk. an, **Glaceehandschuhe** 1,00 Mk., **Vorhemden** und **Schlipse** äußerst billig.

Bei der Grösze und Reichhaltigkeit unferes Lagers in den oben angegebenen Branchen können wir, was Qualität und Preise anbetrifft, jeder Concurrenz begegnen.

Schönstes Confirmations-Geschenk für Knaben.

Köppen, die Hohenzollern und das Reich 4 Bände. Illustr. mit Karten und Plänen. Hocheleg. geb. ganz neu

Statt 45 Mk. nur 20 Mk.

Weitere Confirmationsgeschenke in grösster Auswahl.
Paul Steffenhagen's
Buchhandlung.

Wegen bevorstehender Frühjahrs-Sendung empfehle als

Hochzeits- und Gelegenheits-Geschenke:
Bier-, Wein- u. Cognacservice,
feine böhm. Basen und Schalen,
Fischständer, Stimmseidel
in reicher Auswahl
und viele andere Sachen
zu Einkaufspreisen.

C. Heidenreich,

An der Geisel. An der Geisel.

Damen- u. Kinder-Garderoben
werden gutfitzend in und außer dem Hause angefertigt **A. Eckart**, Lindenstr. 10, part. r.

Obstbäume.

Apfel, Birnen, Süßkirschen, Sauerkirschen, Döhmeier & Stiel 30 Bfg., sowie großfrüchtige Stachel- und Johannisbeeren und starke Weinfescher empfiehlt

C. Heuschkel,
Leunaer Straße 4.

Obstbäume.

Apfel, Birnen, Süßkirschen, Pfäumen, starke gesunde Stämme und fortenacht bei
A. Münch, Friedrichstraße.

Feinsten **Aebirgs-Himbeergrup**
(garantiert rein) empfiehlt
Otto Zachow.

BEIGESERON.

Unwiderruflich letzte Vorstellung.

Dienstag, den 17. März 1891.

Gastspiel des Wiener
Concert- und Operetten-Ensemble.

12 Sängerrinnen — 1 Gesangs-komiker.

Direction: Gotth. Gränke.

Täglich gänzlich neues Programm.

1. Theil. Wiener volkstümliche Concertvorträge der 12 Sängerrinnen.
2. Theil. Duo- und Gesangs-Scenen aus dem Wiener Leben.
3. Theil.

Küchen-Drögoner.

Wiener Local-Operette von Grünke.

Dargestellt vom ganzen Personal.

Orchester: Die Capelle des Thüring. Fusaren-Regiments Nr. 12.

Preise der Plätze im Vorverkauf bei Herrn F. W. Benncke: Nummerierter Platz 1 Mk., 1. Platz 50 Bfg. — An der Abendkasse: Nummerierter Platz 1,25 Mk., 1. Platz 75 Bfg.

Einlass 7 Uhr.

Anfang 8 Uhr.

Die besten Gasmotore der Gegenwart

in liegender, stehender, ein- und zweicylindriger Construction von 1/2 bis 100 Pferdekröft.

Unerröcht im ruhig-gleichmässigen Gang. Weitgehendste Garantie. Feinste Referenzen.

Gustav Engel, Merseburg, Weisse Mauer 7.

Prospecte und Kostenanschläge gratis.

Einen Lehrling

mit guter Schulbildung sucht
G. W. Hoyer Nachf., Weissenf.,
Eisen- u. Kurzwaarenhandlung.

Gesucht wird für sofort in Mitte der Stadt von kinderlosen Leuten eine anständige Wohnung, bestehend aus 2 Stuben, Kammer, Küche und Zubehör. Offerten unter 100 in die Kreisblatt-Expedition erbeten.

Preuß. Beamtenverein.

Versammlung.
Mittwoch, den 18. d. Mts., Abends 8 Uhr
in Saale der „Reichstrone“. Vortrag des
Herrn Regierungsraths Rudolph über „Einnerungen
an Japan — Ausflug von Tokio nach
Ragasaki“. Der Vorstand.

Gesang-Berein.

Donnerstag, 19. März, 7 Uhr,
Concert im „Tivoli“

unter Mitwirkung des Pianisten Herrn Bernhard Fannstichl aus Leipzig.

Zum Vortrag kommen **Pianoforte-Compositionen** von Beethoven (Sonate Op. 90), Chopin (Nocturno u. Ballade), Brahms (Ragobie), Czerny und Schubert; **Höre** von Mendelssohn, von Keubell, Brahms und Gade sowie Soli von Mendelssohn, Kreisler u. Goldmark.
Eintritt gegen Abgabe der Mitgliederkarten.
Jede Karte lautet nur für eine Person.

Sauptprobe Mittwoch, päntlich 7 Uhr.
Schumann.

Entschieden

hat das Reichsgericht, daß die Beteiligte bei der I. Stuttgarter Serienlosengesellschaft im ganzen Deutschen Reich geöffnert sei, weshalb zur weiteren Beteiligung eingeladen wird. Jeden Monat eine Ziehung. Jedes Loos gewinnt. Haupttreffer Mk. 165 000, 150 000, 120 000. Jahresbeitrag M. 42. — monatl. Mk. 3.50. Statuten versendet
F. J. Stegmeyer, Stuttgart.

Gliederwalzen

in allen Städen sind vorrätzig bei
F. W. Senf, Merseburg.

Stadthöater Halle.

Dienstag, 17. März. Annähen von Iharau. Europäische Oper in 3 Acten von H. Hofmann. — Mittwoch, 18. März. Benefiz für den Regisseur G. Brand und Doß. Einmaliges Gastspiel des Hofschau Spielers Paul Doß aus Dessau. Mein Leopold. Volkshäud mit Gesang in 3 Acten.

Stadthöater Leipzig.

Neues Theater. Dienstag, 17. März. Anfang 7,7 Uhr. Gyar und Zimmermann. Darauf: Wiener Porzellan. — Altes Theater. Dienstag, 17. März. Anfang 7 Uhr. Zum 1. Male wiederholt: Arbeit.

ausgesprochen, daß es auch Ernst und Aufrichtigkeit unter den
Geistlichen gibt, die das brennende Gefühl der Mitleidenschaft
für das Aufwachen des Volkes in unserer Mitte
und den heißen Drang zu helfen haben. Jener Agitator hat
eine Geschichte erzählt — ich weiß nicht, ob sie wahr ist —
von einem Fabrikarbeiter, der bei dem Anblick eines in einem
Treibriemen verunglückten Arbeiters zuerst gefahren haben soll.
Schade um den schönen Niemen. Nun, wenn Herr
Faber unter uns wäre, eine solche Redeweise, wenn sie vor-
genommen ist, auch eine solche Redeweise, die ein Herz für
Arbeitgeber haben? Und nicht die nicht auch der Arbeiter?
Aber das eben ist der Kernpunkt jener Agitatoren: sie
greifen die Sünden der Schlechten unter den Besitzenden, die
wir alle vermengen, heraus, und reden dann in einer Weise,
daß die Menge denkt: Jetzt, so sind sie alle! Aber das
verschönert sie, daß der Arbeiterstand zu seiner Hebung auch
eine religiöse und sittliche Erneuerung nötig hat!
Das ist nicht die Sprache des rechten Ausprägens, denn die
Nutzung seines Volkes auf der Seele beruht, das ist die
Sprache von Brandreibern und Brunnenvergüßern, die einen
Stand gegen den andern hegen, indem sie ihm die Meinung
einsumpfen versuchen, als wäre alles außer den sozial-
demokratischen Arbeitern eine reaktionäre, total verderbte
Masse, mit der man nicht partizipieren dürfe, eine Masse, in
deren bösen Sitten, Sünden und Lasten ganz allein die
Quelle alles Übels dieser Erde liege. Das ist die Sprache
des Deklamators, der einerseits der Selbstüberhebung des
Rechtensherzigen schmeichelt, und andererseits Reiz, Haß und
Bitterkeit entzündet. Und diese Sprache führt in der
sozialistischen Tagespresse immer vor. Jeder Sozial-
demokratische Agitator — und ich bin auch ein solcher —
weiß, daß man hier gar nicht bloß aus prinzipiellen Gründen
gegen den Kapitalismus polemisieren, sondern daß einfach alles
aufgegriffen wird, was irgendwie zur Unzufriedenheit, zum
Mißtrauen Anlaß geben kann. Die Fabel, mit der man hier
die menschliche Gesellschaft beleuchtet, ist nicht die Fabel der
Gerechtigkeit, sondern die Fabel des Hasses, und eine Be-
deutung durch den Haß ist immer ungerichtet, sie wirkt auch
immer nur aufreißend und verheerend. Ich frage, meine
Herren, wozu soll uns das führen? Nach jenem Vortrag
in der Kaiserhalle kam ein Mitglied meiner Gemeinde mit
einer Bitte zu mir. Ich war genötigt, ihm auf sein mir
bekanntes äbles Leben hinzuweisen. Da gibt er mir zur
Antwort: „Die Reichen begreifen alle Sünden, aber wir
Armen nicht.“ Und durch wie viele Arbeiterfamilien mag
jetzt dieselbe Rede gehen! Und wie mag diese Sprache erst
auf die halbwüchsigen Jugend wirken? Ist das der Weg zur
friedlichen Verständigung? Muß dadurch die Verbitte-
rung nicht immer unheilbarer werden? Heißt das denn nicht,
die Möglichkeit des Gelingens einer friedlichen sozialen
Besserung von vorne herein zu zerstören? Heißt das denn nicht,
die Arbeiter in einen blinden Glauben hineinzuführen, ob das
schlechteste Erbnung gar nicht mehr glauben? Ich weiß, daß
immer noch der größte Teil der Arbeiter nicht und be-
kommen ist. Aber weil die Gefahr der unheilbaren sozialen
Verherbung und Verbitte- rung immer näher rückt, so muß
man alle Arbeiter, die unserer Bitte noch zugänglich sind,
ermitteln helfen, doch dieses Eine einmal ruhig zu erwägen:
Kann eure Reformbestrebung einen guten Fortgang nehmen
und eine friedliche Lösung finden, wenn ihr von jenseitigen
Geist, vom Geist des Klassenhasses euch entzünden laßt?
Ihr werdet sagen, daß ohne Kampf nichts für euch zu
erzielen ist. Mag sein! Aber es kann gerade im Interesse
des sozialen Kampfes nicht genug gewarnt werden vor der
Erregung von Leidenschaft und Haß, damit der soziale Kampf
nicht ausarte in einen sozialen Vernichtungskrieg! Bei der
sittlichen Behandlung eines Verwundeten kommt es be-
sonnig vor allem darauf an, den Eintritt des Wundhebers
zu verhüten, an dem früher ein so großer Prozentsatz unserer
Kranken starb. Wenn heute am Kranken Körper eines
gesellschaftlichen Lebens eine Operation geschehen und wenn
diese gelingen soll, dann muß vor allem das Wundheber,
nämlich die gehässige Entzündung der Gemüter verhütet
werden! Haß ist und bleibt ein Wundheber, das in den
meisten Fällen Wundergiftung und Brand erzeugt: In dem
Mittelpunkt des Hasses gebeht nicht die Geste einer gegenseitigen
Reue, sondern die verheerende Gemüter der Revolution!
Das sind daher nicht eure wahren Freunde, die euch ver-
schweigen, daß jeder sein eigenes Herz zu reformieren habe,
die euch haß setzen einreden, daß nur der andre Teil an
allem Übel schuldig sei und die euch so allmählich mit dem
bitteren Gefühl des Hasses und des Minderwertigkeits erfüllen —
der Geist des Nazareners, auf dessen Wort ihr Euch doch
beruft, das ist der Geist der Liebe und der friedlichen
Verständigung! Und dieser Geist allein hat die Verheißung,
daß er endlich siegen werde, dieser Geist allein kann uns zu
unserer Volksbefreiung führen! „Widert der Haß, der Sklave
der Natur, Welt besiegen kann die Liebe nur!“

Meine Herren! Weil ich zum Frieden reden will, darum
habe ich diese Warnung erheben und die Handlungsweise
seiner Volksführer länger als mir lieb war charakterisieren
müssen. Aber dieselbe Warnung zur Liebe und zur friedlichen
Verständigung gilt uns. —
Meine Herren! Ein tiefer Haß zieht sich durch unser
Volk, und es ist dringend nötig, es ist unsere wichtigste
Aufgabe, über diese Klüfte die Brücke der Verständigung zu
schlagen. Ob's noch gelingen wird? So wollen wir nicht
fragen. Ich weiß, man wird oft schmerz zurückgewiesen, aber
wir wollen Jesu Wort nachfolgen: „Ich muß wirken, so
lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da Niemand
mehr wirken kann.“ Und dazu sind wir eben heute hier, um
uns über diese Arbeit, über die Mittel dazu zu beraten.
Das Erste aber, wenn's gelingen soll, ist dies, daß wir die
Idee, von der die sozialdemokratische Bewegung getragen und
getrieben wird, verstehen und anerkennen lernen. Bevor das
nicht von uns geschieht, ist keine Aussicht auf gegenseitige
Verständigung. Es giebt noch immer Viele unter unseren
Geschiedenen, die in dem Jertum befangen sind, als ob die
sozialdemokratische Bewegung nur das Nachwort einiger löb-
würdiger Agitatoren sei, und daß sie darum in sich zerfallen
würde, wenn es gelang, die Agitatoren untereinander zu
vereinigen. Wer so denkt, hat die eigentliche Quelle dieser
mächtigen Strömung ganz und gar noch nicht erkannt. Auch
das ist noch nicht richtig, in der sozialdemokratischen Be-
wegung einen bloßen Lokalkampf, einen Kampf um
Besserung der Wohnverhältnisse zu sehen. Gewiß, die materielle
Noth hat Tausende in's Lager der Sozialdemokratie geführt,
die materielle Noth ist auch das Kampfmittel, das die sozial-
demokratischen Agitatoren stets gebrauchen: den Arbeitern,
bei denen nach ihrem Verdienst von Noth gar keine Rede
sein kann, wird sie eingeredet, den wirklich Wohlthätenden
wird sie mit den schwärzesten Farben an die Wand gemalt
und ihnen dann im Gegenlaß dazu die Lage der Besitzenden

im richtigen Lichte dargestellt, als gäbe es in diesem Stande
keine Mäßigkeit und Bedauern, als wäre Geld allein schon
das Liebes Himmelreich. Aber so sehr die Agitation der großen
von der kleinen Sozialistenführer immer den Bebel der
materiellen Noth, des Hungers, wie sie sagen, in Bewegung
setzt — der höchste Grund, um deswillen so viele gerade
der bescheidenen Arbeiter sich heute unter das rauhe Banner
scharen, ist doch ein anderer: es ist das tiefe Verlangen,
das heute in dem erwachenden Arbeiterstand glüht, das Ver-
langen nach größerer Achtung und Anerkennung, nach größerer
gesellschaftlicher Gleichberechtigung, nach größerer geistiger
Freiheit und Bildung, kurz das Verlangen nach sozialer und
geistiger Vorsehrung in der menschlichen Gesellschaft: das
ist der ideale Jert in dieser gegenwärtigen Bewegung — und
daraus stammt die großartige Begeisterung, von der die
Sozialdemokratie getragen wird, daher ihr Glaube an ihren
Sieg, daher ihre Opferfreudigkeit für ihre Zwecke, eine Opfer-
freudigkeit, die man so bei den anderen Parteien durchaus
nicht findet. Meine Herren! — diesen idealen Kern der
sozialdemokratischen Bestrebungen gilt es erst einmal als einen
durchaus berechtigten anzuerkennen. Aber, der ein Herz für
seine geringen Brüder hat, sollte an dieser Bestrebung nicht
warmen Antheil nehmen? Wer sollte sich nicht über jede
Hebung des vierten Standes freuen? Ja, Alles, was auf
friedlichem Wege zur Beseitigung von Vorständen erzielt,
was zur freundlicheren Gestaltung des Volkes der Geringeren
und wirtschaftlich Schwächeren, was zur Wiedererobung
des Familienlebens und der Sonntagsgenüsse für die Arbeit-
ernde Klasse in Uebereinstimmung mit dem edlen Streben
unseres geliebten Kaisers erreicht werden kann, das sollten
wir auf's herzlichste begrüßen und was wir selbst dazu
thun können, das sollten wir auch thun! Es wäre wirklich
viel gewonnen, wenn die oberen Klassen des Streben und
Siegens der unteren mit einem viel sympathischeren Ver-
ständnis ansehen lernten, und es würde sicherlich viel zur
Vereinigung der Stände beitragen, wenn jene oberen Klassen
eine viel größere Achtung und Verehrung mit dem niederen
Volke suchten! Mehr Achtung und Verehrung mit dem
handarbeitenden Volk! Es giebt kein anderes Mittel mehr,
um sein Vertrauen wiederzugewinnen, als diese Anknüpfung
persönlicher Beziehungen im Geiste der christlichen Liebe, um
dadurch sein Leben, Leiden, Fühlen und Denken aus der
Isolation kennen und verstehen zu lernen. — Aber so sehr ich
diesen idealen Kern in der sozialdemokratischen Bewegung
als einen durchaus berechtigten anerkenne, so wenig
dürfen wir uns andererseits ihre großen Gefahren ver-
heißeln. Ich lasse mich hier in dieser kritischen Ver-
sammlung nicht auf eine Kritik der wirtschaftlichen
Ziele ein, von deren Durchführung die Sozialdemokratie
eine bessere Welt, einen idealen Zukunftsstaat erhofft; die
Frage, ob diese Ziele ausführbar sind, ob nicht, will ich hier
ganz auf sich beruhen lassen. Die letzten wirtschaftlichen
Ziele der Sozialdemokratie, die Umwandlung der kapitalistischen
Produktionsweise in eine, die der großen Arbeiterklasse noch
lange nicht in Fleisch und Blut übergegangen, der einfache
Arbeiter denkt daran nicht, wenn er sozialdemokratisch wählt,
und in diesen wirtschaftlichen Zielen liegt auch noch keines-
wegs die Gefahr der Arbeiterbewegung. Wenn diese Ziele
nur auf friedlichem Wege angestrebt würden, und wenn
sich mancherlei davon auf friedlichem Wege erreichen ließe,
wie läge darin für uns eine Gefahr? Die große Gefahr der
Sozialdemokratie liegt vielmehr in dem Geiste, von dem
diese Bewegung beeinflusst wird, in dem Geiste der Gott-
losigkeit und des Kirchenhasses, einem Geiste, der durch die
Phrasen „Religion ist Privatangelegenheit“ und den Unfuglichkeiten
verschleiert werden soll. Denn dieser Geist muß die Arbeiter-
bewegung mehr und mehr auf den verderblichen Weg treiben.

Werkwürdig, meine Herren! Die Sozialdemokratie will
ein Zeitalter der Brüderlichkeit und des Friedens auf Erden
gründen. Sollte man nicht meinen, daß eine solche Be-
wegung im Christenthum ihren besten Bundesgenossen und
Freund erblicken müßte? Sollten die Führer dieser Be-
wegung nicht einsehen, daß es im sozialen Interesse, im
Interesse der Verbreiterung der Menschheit läge, die Ab-
geschiedenen unter den Arbeitern vielmehr zum Christenthum
zurückzuführen? Die Religion, die in dem Handwerkerlohn
von Nazareth ihren Anfang und Vollender sieht, kann doch
unmöglich dem handarbeitenden Volk feindlich gegenüber-
stehen, und die Kraft der Massen, zur Selbsthilfe sich auf-
zuschaffen, kann doch unmöglich gebrochen, im Gegenteil, sie
müßte mächtig angefaßt, aber auch stets zurückgehalten,
werden, wenn alle von dem Glauben getragen würden: „Wir
glauben an den Hölzer Heil, wie hoch sich Unrecht
hümet, ein Gott ist's, der zum Licht uns weckt, ein Gott
ist's, der uns schirmt.“ Und nun erleben wir's im Gegen-
theil, daß gerade die Religion und, was damit zusammenhän-
gt, die Kirche, von den Sozialdemokraten auf's schroffste
zurückgewiesen wird. Wer eine Zeit lang unter Sozial-
demokraten gelebt hat, der weiß, mit welchem mittelbaren
Häßeln, mit welchem verständnißlosen Spott, mit welcher
kalten Zurückweisung hier über Fragen der Religion ge-
sprochen wird. „Die fortschreitende Wissenschaft“ — das ist
das Schlagwort, womit die radikalsten Geister unter ihnen
jede religiöse Anwendung, die sich bei einem Gesoffen noch
findet, verächtlich niederschlagen. Der Inhalt dieser fort-
schreitenden Wissenschaft, soweit sie sich auf's religiöse und
sittliche Gebiet erstreckt, ist einfach der: Es giebt keinen
lebendigen persönlichen Gott. Nicht Gott hat die Menschen
nach seinem Bild, sondern die Menschen haben sich Götter
nach ihrem Bild erschaffen. Wir leben nur für diese Erde
und suchen das Glück nur hier auf Erden. Wenn erst die
ökonomischen Verhältnisse gebessert sind, nämlich alle Pro-
duktionsmittel erst in der Hand des arbeitenden Volkes liegen
und die Unterdrückten im Vollen verschaffen sind, dann wird
ein Gott erfunden, der erhabener, aber erstens, eine
Welt ohne Sünde und Elend, eine Welt voll Gerechtigkeit,
sittlich, voll Liebe. — Das ist die neue sozialdemokratische
Gottlehre, die ja im Grunde nur die alte gottlose, materia-
listische Weltanschauung ist. Meine Herren, welchen Einfluß
diese Weltanschauung auf den geistigen und sittlichen Charakter
der Menschen und der Völker ausübt, das steht auf den
Warnungstafeln der Geschichte längst geschrieben, das wird
uns flarer von Tag zu Tag! Wir wollen Ihnen keine
Zeusel an die Wand, wir sehen keine Geistespenne, sondern wir
zeigen Ihnen die nackte Wirklichkeit, wenn wir Ihnen sagen:
Nicht bloß die Religion, sondern auch die Ehre, die Kindes-
pflicht, die Pflicht, diese Grundlagen alles Menschenglücks
und aller Volkswohlfahrt, sie gelten heute Millionen in
unserm Volk, Geschiedenen wie Angegebenden, die unter dem
Banner dieser gottlosen Weltanschauung stehen, als Nacht-
gespenster, die vor den Morgenröthen der neuen Zeit ver-
schwinden müßten! — Das ist der furchtbare Ernst unserer Zeit.

Hier liegt der Abgrund, der uns von der heutigen sozial-
demokratischen Partei scheidet. Hier liegt ein schroffes, durch
keine Kunst zu milderes Entweber — Der vor.

müssen dabei bleiben! Es ist nicht wahr, daß wir nur für
diese Erde da sein sollen, aber wahr ist, daß es ein Jenseits
giebt, in dem wir Menschenhaft zu gehen haben, und daß die
Unvollkommenheiten und Mängel dieses Lebens, die sich in
jedem Stande finden, Mittel in der Hand Gottes sind, die
uns treiben sollen, das Leben in Gott zu fassen. Es ist nicht
wahr, daß die weltverleugende Sünde und Selbsthätigkeit die
Folge der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse ist und von
selbst verlegen werde, wenn eine neue Gesellschaftsverfassung
jedem die gleiche Dosis irdischer Befriedigung gewährte —
nein, nicht in den reformbedürftigen Wirtschaftsverhältnissen,
sondern in reformbedürftigen Menschenverhältnissen liegt der Quell
der Sünde und Verderben! — Wer die menschliche Natur
auch nur ein wenig kennt, der weiß denn doch, daß in der
Lebensgeschichte, Quellen von Sünden und Lasten liegen, die
mit Reue und Reue nicht gar nichts zu thun haben, die
die im Gegentheil erst abgetragen werden müssen, ehe an
die Ueberwindung der wirtschaftlichen Uebelstände mit Aus-
sicht auf Erfolg gegangen werden kann. Es ist nicht wahr,
daß Glück und Wohlergehen nur bei den Reichen und Unglück
nur bei den Armen zu finden sei! Wahr aber ist, daß alles
innere Glück für Reiche und für Arme an die Ueberwindung
der Selbsthätigkeit des eigenen Herzens und an die Beobachtung
der Gebote Gottes gebunden ist. Die Gebote Gottes sind
schützende und segnende Gewalten für jeden, der sich an sie
hält, aber sie werden vernichtende, zerstörende Gewalten für
jeden, der ihnen widersteht. Die Christen wissen, daß nichts
auf Erden wirklich innerlich glücklich machen kann als das
Leben in Gott und alles Beruhen davon, daß, wenn nur erst
die wirtschaftlichen Verhältnisse gebessert wären, die Menschen
dann glücklich viel glücklicher und besser werden würden, ist
für uns eitel Schwärmerei, so gut wie die Behauptung von
Thomas Münzer und Knipperdoling Schwärmerei gewesen
sind. Ich meine es doch gelänge, diesen Geist der materia-
listischen Weltanschauung in der Sozialdemokratie zu über-
winden — es wäre das aber allgeringste Segen für unser Volk,
für unsere Kirche und für Euch Arbeiter selbst! Denn auf
dem Wege, auf dem dieser Geist Euch drängen will, liegt
nimmermehr das wahre Heil! Und schon Euer irdisches
Glück hängt garnicht bloß von der Besserung der Wohn-
verhältnisse, sondern auch davon ab, daß ihr durch Glaube,
Treue, Gerechtigkeit, Ordnung, Mäßigkeit, Gebet den Segen und
Frieden Gottes in eure Hütten ruft! — Aber nun seien wir
gerecht. Woher haben denn die unteren Klassen diese gottlose
Weltanschauung? Die wohlhabenden, gebildeten oberen
Kreise Deutschlands, sie trifft die Schuld, sie haben diese
Gedanken in's Volk hineingetragen. Nicht alle Geschiedenen
— es waren unter ihnen auch viele ernste Männer, die durch
die Noth nicht von Gott ab, sondern zu Gott hin gekommen
waren und die oft ihre warnende Stimme erhoben haben!
Aber die Mehrzahl unter ihnen hat mit dem Atheismus
gehört hat mit ihrem Unglauben und ihrer Kirchenlosigkeit
gesprochen und hat auch die Moral des Christenthums vielfach
mit Füßen getreten. Ich müßte sie doch einmal ihre
„moderne Weltanschauung“ im Spiegel der dann consequenter
Kritik betrachten, die sie heute in der Masse finden!
Sie haben die Funden der Gottlosigkeit und Verleumdung
ins Volk hineingetragen und dürfen sie sich denn nun wundern,
wenn diese Funken unser Volk in Brand zu setzen drohen?
Nein, zu wundern ist da gar nichts, wohl aber zu be-
herzigen das Wort, das der englische Schriftsteller Carlyle
den oberen Klassen Englands zurief, als der Christismus sein
Hauptr erhob: „Der Christismus ist ein Zeichen der Zeit,
das Jahr nicht verliert, er ist eine Mahnung zur Selbstbekehrung,
er ist eine Zuchtstrafe, die Euch Gott gesandt, denn eure
Herzen sind von Gott abgefallen und gehen auf in den
Sorgen und Freuden dieser Welt, wie das alte Nimitz!“
Ob diese Mahnung endlich gehört werden, was aber erst
der Wetterstrahl einer großen nationalen Noth uns in den
feurigen Tod der Verwandlung hineintreiben muß? Es giebt
ja leider noch immer viele wohlthätige Bürger, die nur für's
Geldverdienens Interesse haben, seine Sonntagsgewöhnung kennen
und auf der Welt über Religion und Kirche noch ärger reden
als der alte Sozialdemokrat, und unter den Geschiedenen und
Bornehmern giebt es leider noch Viele, die einsehen, daß Feuer
göttlichst verharren, mit ihrem religiösen Mißtrauen festhalten,
kaum daran denken, was nach Gottes Gebot über die Nächsten-
pflicht ist und die Verehrung mit dem Proletariat ihre Nächsten-
pflichten. Und in den bürgerlichen wie in den hohen Kreisen
giebt es leider noch so Viele, die an den schändlichen Romanen
eines Jola, an den schändlichen Feuilletons schlechter Zeitungen
an unästhetischen Theatervorstellungen Wohlgefallen haben! Daß
sie doch endlich die Mahnung hören möchten: Die Sozial-
demokratie ist eine Zuchtstrafe, die Gott Euch sendet, denn eure
Herzen sind von Gott abgefallen und in die Freuden und
Sorgen dieser Welt versunken wie einst das alte Nimitz!
Wir hoffen, daß unser Volk die erste Stunde erkennen wird,
in der es steht, und wir geloben uns, nicht müde zu werden,
jeden Schritt zu setzen, Weiden, den Reichen wie den Armen,
zu bezeugen: Gerechtigkeit erhört ein Volk, aber
die Sünde ist der Leute Verderben! (Selbsther
Beifall!)

Professor Martius. Meine Herren! Wir
sind dem Herrn Redner den größten Dank schuldig
dafür, daß er ein so in unserm gehendes vernehmendes
Friedenswort und ein ungeringfügiges so mächtig
ergreifendes Mahnwort uns zugehen hat. Gott
segne daselbe! — Ich danke Ihnen. —

Nach kurzer Pause nahm das Wort Herr
Draconius Vithorn zu einem „Wort und Mahn-
ruf an die Deutschen aller Stände“.

Meine Herren! Als Kaiser Wilhelm I. auf der Todten-
bahre lag, da lang ein deutscher Dichter:
„Du herr, du held, du Kaiser,
Euchselne Majestät,
Verstimm den Schwur, der brausend
Durch Deutschland's Gauen geht:
Dein Tagewort, dein großes
Soll nicht verloren sein,
Und wollen, was wir haben
Und was wir sind, ihm weihen!“

Ist dieser Schwur gehalten? Auf diese Frage hat mein
Herr Vordröder im Grunde genommen die Antwort schon
gegeben; ich meine, sie ist mehr verneinend als bejahend aus-
gegangen. Schwere Anlagen gegen unser Volkstheum sind er-
hoben worden und nicht mit Unrecht. Es steht in Deutsch-
land nicht alles so, wie es stehen sollte. Die Sünden sind
sehr groß und alle wahren Vaterlandstreuen sind von dem
Bewußtsein durchdrungen: Es muß anders, es muß besser
werden. Aber wer zeigt uns den Weg zu diesem not-
wendigen Besserungswerk? Sollen wir zur Heilung des
trauten Volkstheumers eine gewaltsame Radikalkur anwenden?

Die
recht
an
glück
Denk
wir
daß
kommen
den
mit
durch
rechte
Das
lehrend
In
beginn
licher
verbin
stellun
mit e
ist ein
in
Kenne
wahr
legen
die an
daß wir
aber
Reue
das
gibt
nicht
und
Neid,
Aber
kraft
sein la
Wahrh
als
vermü
Die
Kaiser
frömm
dunkel
Lebens
Gandel
Hottel
allen
Wort:
bir ich
Leben,
religiö
Vollstän
die zu
mide
gibt
einer
wird
mit
sch
selbst
in
sammlun
erster
und lan
bessern
daß das
ziehen
sondern
Wettstre
ist dami
zutage
tätigkeit
Narmen
leben
quemlich
Wirkel
menschen
sagen
Hinter
wieder
Ein
unter
Contier
sind
um
möglich
Schrift
Cranen
Quavate
einer
ohne
Ehen
Z.
Abend
Restaun
mit
Unter
nicht
wollen,
sich
deh
geseh
ist
müß
kann
wahr
Ch
wie
demokr
Tribüne

Die Politik mit Blut und Eisen hat uns ja einmal schon recht wohl gethan. Als vor vierzig Jahren unter Volkstoben an innerm Joch frunkte, da rief ein von Vaterlandsliebe glühendes Herz aus: „Gebet einen Krieg uns für den Hader, Deutschland ist todtkrank, schlägt ihm eine Ader!“ Sollen wir in denselben Ruf einstimmen? Sollen wir wünschen, daß es auf diese oder jene Art zum blutigen Zusammenstoß kommt? Rühmestruß! Der feste, unvermeidliche Knoten, vor den die Gegenwart gestellt ist, darf nicht mehr gewaltsam mit dem Schwert durchhauen werden. Nein, wir müssen ihn durch friedliche, gewissenhafte innere Arbeit lösen; nur eine rechte Reformation kann uns vor der Revolution bewahren. Das sollte doch Niemandem mehr zweifelhaft sein. Und zu lebendigen Maßnahmen muß die Stellung von Innen heraus beginnen, das deutsche Volk muß vor allem wieder ein christliches Volk werden. Diese Einsicht ist erfreulich; aber leider weichen sich mit ihr sofort wieder bei Vielen falsche Vorstellungen und Erwartungen. Man meint, Religion könne mit einem Schlag plötzlich hervorgerufen werden. Das ist ein verhängnisvoller Irrthum; wahre Frömmigkeit läßt sich niemals durch irgend welchen Hochdruck hervorbringen. Keufferliche Frömmigkeit kann einem Volk ausgenüthigt werden, wahre christliche Gesinnung, an der uns doch vor allem gelegen sein muß, nie. Niemand wird es gelingen, die Schäden, die auf dem religiösen Gebiet bestehen, dadurch zu beseitigen, daß man unzählige künstliche Veranstaltungen trifft und viele über den Werth des Christenthums declamirt. Der wahre Beweis für die Wahrheit des Christenthums wird nur durch das Leben der christlichen Gemeinden geführt. Die religiösen Entscheidungsschlachten werden nicht auf den Kanzeln, nicht auf den Rathreden und Tribünen, nicht in Parlamenten und Volksversammlungen geschlagen, sondern mitten in der Noth, im Drange des Lebens, an Krankenbetten, an Gräbern. Wer bei allen Leiden und Sorgen dieses Lebens durch die Kraft seines Glaubens noch ein wahrhaft fröhlicher Mensch sein kann, der liefert einen viel schlagenderen Beweis für die Wahrheit des Evangeliums als alle ischarrsinnigen Theologen, als alle schlagfertigen christlichen Volksredner ihn je zu führen vermögen. Der Geschichtsforscher Sobel hat in seinem Werk „Die Aufklärung des Deutschen Reichs“ das Christenthum Kaiser Wilhelms I. mit folgenden Worten geschildert: „Seine Frömmigkeit war ohne Bräunen und Kopfschmerzen, ohne Unbilligkeit und Verschärfen, aber sie war das Brod seines Lebens, der Trost seiner Sorgen, das Nichtmaß seines Gottestrauens, das sein ganzes Leben erfüllte und ihn in allen Bedrängnissen aufrecht erhielt, ganz nach dem alten Wort: Weil ich weiß, daß ich ohnmächtig bin in Gottes Hand, bin ich stark gegenüber aller Welt. So schritt er durch's Leben, niemals trübend, niemals zögernd, stets in innerem Gleichgewicht. Obgleich wie seine Frömmigkeit ruhte auf der religiösen Grundtönung seines Wissens und seine selbstlose Pflichttreue, welche er bis zum letzten Athemzuge bewahrte, bis zu jenem ergreifenden Worte: „Ich habe keine Zeit müde zu sein.“ Das ist das Bild eines echten Christen; hier wird uns der Weg gezeigt, wie wir unser Volk zu einer wahren Reformation verhelfen können. So lassen Sie uns denn dem entschlossenen Kampf gleich nicht nur Anderen mit schönen Worten das Christenthum empfehlen, sondern selbst im Leben daselbe üben. Wenn in sozialistischen Versammlungen die Frage aufgeworfen wird „Hat das Christenthum die Menschen je besser gemacht“, so wollen wir in erster Linie nicht mit gründlichen geschichtlichen Untersuchungen und langatmigen Beweisen antworten; wir wollen einen besseren Weg einschlagen: wir wollen durch die That es zeigen, daß das Christenthum noch heutzutage gute Menschen zu erzeugen vermag, wir wollen nicht viel hin und her disputiren, sondern die Anklagen unserer Religion durch den edelsten Wettbewerb, durch den Wettbewerb der Liebe entgegenwägen. Es ist damit natürlich nicht jene Liebe gemeint, wie sie heutzutage vielfach mit Wohlthätigkeitskonzerten und Wohlthätigkeits-Bällen sich breit macht. Diese moderne Art der Warmherzigkeit ist nicht hervorzuheben aus dem Geist eines lebendigen Christenthums, sie kommt vielmehr aus der Neugierigkeit, aus der Wohlthätigkeit weiter Kreise, die nicht Mittel genug besitzen, um vor sich selbst für ihre Mithmenschen einzutreten. Die wahre Liebe bedarf keine künstlichen Redungen zum Geben. Es thut noch, einmal darauf hinzuweisen. Gerade in der letzten Zeit hat man immer wieder versucht, jene hohle Scheinliebe für echte auszugeben. Ein Beispiel aus der jüngsten Zeit soll als Beweis dafür dienen: Von Damen aus den höchsten Kreisen Wiesbadens ist unterzeichnet ist vor Kurzem folgende Annonce im „Rheinischen Courier“ erschienen: „Durch die andauernde strenge Kälte sind Hunderte von Arbeitern brot- und obdachlos geworden. Um diesem Elende zu steuern, soweit es vereinten Kräften möglich ist, soll am Dienstag den 3. Februar, 8 Uhr, ein Subscriptionsball in den Sälen des Civi-Casinos stattfinden (Damen in Balltoilette, Herren im Frack und mit weißer Cravatte), dessen Ertrag dazu verwendet werden soll, täglich einer möglichst großen Anzahl arbeits- und mittelloser Leute, ohne Unterschied der Confession, Nachtquartier bezu. warmes Essen etc. zu erlauben.“ — Um 10 Uhr findet gemeinschaftliches Abendessen statt. Hierzu kamen a. 2,50 Mark und bei dem Restaurateur des Casinos zu lösen. Das Comité wendet sich mit der innigen Bitte an alle miththätigen Herzen, dem Unternehmen ihre Unterstützung zu gewähren, denn wer sollte nicht von Mitleid ergriffen werden und dem Wunsche zu helfen, wenn man der großen Zahl derer gedenkt, die thätigst des Miththätigsten entbehrend, der rauhen Ralte ausgesetzt, ihre Nächte unter Gottes freiem Himmel verbringen müssen.“ Ist nicht dies ein frivoles Spiel? Ja, anders kann man es nicht bezeichnen, es ist gerade ein Hohn auf wahre christliche Warmherzigkeit. Wir wollen zeigen, wie sehr solches Treiben Wasser auf die Mühle der Sozialdemokratie ist. Vor Kurzem ist in der sozialistischen Volks-Tribüne“ folgendes Bedacht erschienen:

Am Stammtisch!

Jüngst hört ich einen würdigen Herrn Am Bierisch eine Rede halten. Ich sah ihm zwar ein bischen fern; Doch hab ich noch genug gesehen.

Er meinte: Die Warmherzigkeit In unserer Zeit ist ohne Gleich. Drum sollte auch kein Armer sein; Mein, Dank nur jählen für die Reichen.

Des weitern führte er dann an, Was die barmherzigen, reichen Seelen Für's Elend alles doch gethan; Das will ich ihm jetzt nachzählen.

Da war erst jüngst ein großer Schmaus. Was kann nicht alles zu dem Feste! Es sahste kaum das weite Haus Die reichen und die hohen Gäste.

Es brachen schier bei dem Weglag Die Tafeln von Delicatessen. Tags drauf gab's von dem Reinertrag Für arme Leut' ein Bohnenessen. —

Gleich drauf war wieder großer Ball. 'ne Färlin leierte das Ganze, Und der Elite gegen Schwall Kam auch zu Haus mit Prunk und Glanze.

Doch das Brillantenbadem Der Wirthein war zumeist beneidet. Von Ueberdruss hat man nach dem Hoffst arme Kinder eingeleidet. —

Ein Eisfest schloß sich an sofort. Da haben sich auch eingedrungen Die Jünger all vom „edlen Sport“ Und amüßten sich zwei Stunden.

Dann zogen sie nach Hause stolz, Beim Thee am Ofen zu erwarman, Und stolz mit Recht! — vier Frühen Holz Ergab das Eisfest für die Armen. —

Und dann ist's heut das drittemal, Daß zum Champagnerfest zusammen Sich findet eine große Zahl Von Holzen und berühmten Namen.

Ein Millionär hat's arrangirt Und übernahm auch selbst die Ventung. Und vom Ertrag wird ausgeführt Für Arme eine Kaffeetränkung. —

Noch sprach der Herr manch ernstes Wort Von edeln und barmherzigen Leuten. Ich aber schlich mich stille fort, Etz als die Höhe unrer Zeiten.

Diese Sprache redet für Alle, die hören wollen, deutlich genug; es ist das eine ernste Mahnung für uns Alle: ja, wir sollen uns doch ja hüten, mit Wohlthätigkeiten und damit zugleich mit dem Volke zu spielen. Wir sollen nicht nur Gaben spenden, sondern uns Herz hingeben. Wir müssen immer mehr lernen, auch in dem Uerlingen und Vermögen die Menschenwürde zu achten, wir müssen bemüht sein, uns recht liebevoll in die Volksesele zu vertiefen. Es kann nicht genug betont werden, wie nötig es ist, daß sich gerade in unserer Zeit die verschiedenen Stände gegenseitig nähern; die künstliche Kluft, welche zwischen den verschiedenen Ständen besteht, muß immer mehr aufgehoben werden. Nur dann ist es möglich, das tiefe gegenseitige Mißtrauen, das jetzt zwischen den einzelnen Ständen herrscht, zu überwinden. Wer sich abschließt, wird immer verkannt werden. Freilich, wir wollen es uns nicht verhehlen, schwer genug ist bei der jetzt eingetretenen sozialistischen Verheerung die Annäherung gemacht. Die Verberührung hat einen ungeheuren Grad erreicht und Jeder, der sich bemüht, den untern Schichten näher zu treten, muß immer und immer wieder zu seinem Bedauern erfahren, daß man durch diese tiefe Schicht des Mißtrauens kaum hindurchkommen kann. Auch bei dem größten Wohlwollen wird Jeder die Erfahrung machen müssen, daß er mit Unbant belohnt wird.

Aber alle solche trüben Erfahrungen dürfen uns nicht müde machen. Ist das Ziel das rechte, dann müssen wir immer und immer wieder nach demselben streben. Jenehr auch der einen Seite gehet wird, je ungerechter, je leidenschaftlicher man von sozialistischer Seite vorgeht, um so ruhiger und besonnener, gerechter und vorurtheilsfreier wollen wir uns zeigen. Ich meine allerdings, daß auch unter Umständen gegenüber der sozialistischen Waise ein rechter, edler Stolz, eine mannhafte Art, aufzutreten, am Plage ist. Es kommt besonders in Wahlzeiten leider zu oft vor, daß man sich den Arbeitern gegenüber wegwirft; das kann wenig einbringen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie gefährlich es ist, den zielbewußten Agitatoren freundlich entgegenzukommen. Sie benutzen das leiste Zugeständniß, um damit öffentlich hervorzutreten; was mit Recht eingewendet worden ist, verschweigen sie, aber was ihnen paßt, wird in die große Munde geschlagen. Aber dennoch stehe ich nicht an, offen zu bekennen, daß wir der sozialistischen Bewegung die Spitze nur abbrechen können, wenn wir uns bemühen, ein richtiges Verständnis für dieselbe zu gewinnen, wenn wir das Beste aus ihr zu voll und ganz anerkennen. Zwei Punkte müßte ich hier besonders hervorheben. Wir dürfen nun und nimmermehr das Bildungsstreben der Arbeiter-Klasse verachten. Es liegt darin für die Zukunft etwas sehr Verheißungsvolles. Ein Schander allerdings ereignet sich, wenn man sieht, welche geistige Abneigung gegenwärtig dem Volke geboten wird und ein noch viel größerer Schander überkommt einen, wenn man hört, mit welchen blinden Ueberlauben die Agitatoren ihren anbdächtigen Zuhörern vermeintliche Ergebnisse der Wissenschaft vorbedamieren. Aber durch alle diese Verzerrungen und Unarten wollen wir uns nicht blind machen lassen für das Gute an dem Streben nach geistiger Aufklärung. Es könnte nichts schaden, wenn mancher sogenannte Bürger etwas von der geistigen Regsamkeit vieler Arbeiter besäße. Wir als evangelische Christen müssen vor Allem dieses geistige Streben währigen, denn wir können in unserer Kirche keine abergläubischen, blind gehorchenden Massen gebrauchen, wir müssen Gemeindeglieder in allen Ständen haben, die sich selbst eine Ueberzeugung durch geistige Arbeit zu bilden vermögen. Doch eine Seite an der sozialistischen Bewegung ist noch viel beachtenswerther als das Bildungsstreben: der Sinn für Gemeinschaft, für engen Zusammenhluß. Darin liegt die Kraft der Arbeiterbewegung, daß man diesen Sinn kennt. Sollen wir daraus nichts lernen können? Schon das Wort „Sozialismus“, Gemeinshaftlichkeit, ist eine ernste Vuhpredigt für unser zerfahrenes und zerplittertes politisches Parteeleben, eine noch ernstere Vuhpredigt für die evangelische Kirche. Wie sehr fehlt in ihr doch der Wasse der Glieder jeder Sinn für die Bedeutung der Gemeinschaft. „Religion ist Privatfache“, dieser Grundfals steht nicht nur im sozialdemokratischen Programm, sondern er heilt auch als unumstößlicher Glaubenssatz in der Brust Unzähliger, die gute evangelische Christen sein wollen. Das darf nicht so bleiben. Soll das evangelische Christenthum wieder ein Segen sein für unser Volk, dann müssen wir auch in der Kirche wieder im besten Sinne sozial werden. Rechte christliche Persönlichkeiten können nur gedeihen auf dem Boden der Gemeinschaft, nicht in der Vereinzelung, wenn das doch endlich mehr erkannt würde. So lange man

in unrer Kirche nichts anderes sieht, als ein ehrwürdiges Prunk- und Kunst-Institut, in welchem die Pastoren sozusagen als geistliche Kammer-Beamten bei Taufen, Hochzeiten u. s. w. ihre wohlgefälligen und oft auch mißfälligen Weisen aufzuspielen haben. So lange man sich in den Gotteshäusern nicht als eine wirkliche Gemeinde einfindet, sondern nur als Beleg-Publikum, so lange kann nichts Bedeutsames fürs Leben geleistet werden, so lange wird die Kirche nie einen nennenswerthen Beitrag zur Lösung der sozialen Frage liefern. Wir brauchen lebendige Gemeinden, in denen alle Glieder Tag für Tag von dem Bewußtsein durchdrungen sind: Wir gehören Alle innerlich zusammen, wir sind für einander verantwortlich; wir, als die von einem Stamme, hiesem auch für einen Mann.“ Helfen Sie uns, wir bitten Sie darum, daß wieder solcher Gemeinfinn in unrer Kirche rege werde. Der Hof hat sich sehr organisiert, wohlhan, lassen Sie uns der Organisation des Hofes eine Organisation der Liebe in Form lebendiger christlicher Gemeinden gegenüberstellen. Gelingt es uns, auf dem Boden des schlichten, verständlichen und doch so tiefen christlichen Evangeliums Vereinigungen zu schaffen, auf die man das Wort anwenden kann, die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele“, Vereinigungen, in denen der Geist der ersten christlichen Gemeinde die rechte Fahne der Revolution wird in den Staub sinken vor dem rothen Banner christlicher Liebe.

So sei denn unrer Loosung: Vereint vorwärts, gerüstet mit Glauben und Liebe.
„Auf, die Stunde hat geschlagen, — Mit Gott dem Herrn wir wollen's wagen, Fröhlich in den heiligen Kampf hinein!“ (Lebhafter Beifall!)

Herr Superintendent Professor Martius dankt dem Herrn Redner für seinen Vortrag, welcher nach dem erstgehörten noch bedeutungsvolle Gesichtspunkte hervorgehoben habe, und ersucht diejenigen, die Fragen zu stellen haben, oder die sich zumündend äußern oder auch einen entgegengeetzten Standpunkt einnehmen wollen, sich zum Wort zu melden.

Das Wort erhält Herr Graf v. Wimpfing- rode. Derselbe führt etwa Folgendes aus:

Ich kann den beiden Herren Rednern das Zeugniß aussprechen, daß sie in ihren Vorträgen den Nagel auf den Kopf getroffen haben. —

Es ist nun an uns die Forderung gestellt worden, dazu beitragen zu wollen, daß das Gemeinleben gestärkt werde; wir sollen suchen, mehr und mehr in den Kreisen unserer Bekanntschaft, so weit unser Einfluß und Zuspruch reicht, dahin zu wirken, daß ein wärmeres, innigeres Interesse an dem Gemeinleben wieder erweckt werde. Nun, meine Herren! zum Gemeinleben gehört nicht allein, daß man einmal an einem Abend zusammenkommt, um einen Vortrag, und sei es von dem geliebtesten und hervorragendsten Geistlichen der Gemeinde, anzuhören, es gehört dazu auch die eigene Miththätigkeit, ein Austausch der Meinungen auch unter den Laien.

Und deshalb habe ich mich hier zum Worte gemeldet.

Aus dem, was wir im ersten Vortrag gehört haben, hat auf mich einen hervorragenden Eindruck gemacht das schwere Gewicht, das der Herr Redner legte auf den idealen Zug, der in dem Streben der Sozialdemokratie anerkannt werden muß, den idealen Zug, der darauf gerichtet ist, in Bezug auf die soziale Stellung innerhalb der verschiedenen Schichten der Bevölkerung gehoben zu werden, sich zu dem Bewußtsein durchzuarbeiten: Du bedeutest auch etwas, du stehst den andern Ständen nahe, wenn nicht gleich.

Meine Herren! Wenn ich nach den einbringlichen Mahnungen, die an uns gerichtet worden sind, mir sagen muß, daß ich mich nicht freisprechen kann von Schuld: in der einen Beziehung glaube ich von mir behaupten zu können, daß ich der Auffassungsweise, die uns in dem Vortrage entgegengetreten ist, so lange ich selbstständig denken und handeln kann, stets Achtung getragen habe. Ich habe bei der Würdigung der einzelnen Menschen niemals einen Unterschied zwischen den verschiedenen Berufsständen gemacht, niemals die eine Art von Arbeit über die andere gestellt. Ich habe mir immer nur gesagt (und das mögen sich Viele sagen) das der Werth, des einzelnen Menschen — sei er Beamter, sei er Handwerker, sei er der schlichteste Arbeiter — daß der nicht in der Art der Arbeit liegt, die seines Lebens Beruf ist, sondern in der Art, wie er sie treibt. Der schlichteste Mann, der kleinste Bürger, der unbedeutendste Arbeiter, der die gewöhnlichste Handarbeit verrichtet, wenn er seiner Arbeit mit Treue und mit dem Bewußtsein nachgeht, seine Pflicht zu thun wie jeder Andere im Namen Gottes und als ein Glied der großen Gemeinschaft, in die wir hineingestellt worden sind, dann ist er so viel werth wie der höchstgestellte Mann. (Lebhafter Beifall!) Das ist meine innerste Ueberzeugung und lassen Sie uns einzig darin sein, diese unsere Ueberzeugung auch zur Geltung zu bringen, wo wir nur irgend können. Wir werden auch den Dank dafür haben.

Doch auf eine Schwierigkeit möchte ich aufmerksam machen. Die Absonderung der Stände von einander beruht auf Oegenfälligkeit, nicht einer allein ist daran schuld. Man kann dem Andern entgegenkommen, man kann ihm sagen: Du bist mir lieb, was hilfst, wenn der Andern nicht hören will, was hilfst, wenn er in die dargebotene Hand nicht einschlagen will? Ja, meine Herren! wir sind vielleicht

nach dem Gehörten in der Stimmung, die Schuld vorzugeweiße bei uns und nicht in den Kreisen der Arbeiter zu suchen; aber, sind denn die Schwierigkeiten nicht ungeheure, überhaupt die Arbeiterkreise zu uns heranzuziehen? Wie machen wir's, um dahin zu wirken, daß sie hören, was wir sagen, daß sie auch unsere Auffassung kennen lernen? Sie mögen lachen und spotten, wenn der Geistliche ihrer Ladung zu einer sozialdemokratischen Versammlung nicht folgt — womit ich mich übrigens doch nicht für alle Fälle einverstanden erklären möchte — einige Wenige unter die Vielen. Aber werden sie kommen, wenn wir sie in unsere Kreise, in unsere Gemeinde-Versammlungen rufen? Gehören denn die Arbeiter nicht auch dazu — weshalb kommen sie nicht? Das möchte ich wünschen, daß die Arbeiterkreise wieder zu dem Bewußtsein der Zugehörigkeit zu den Gemeinden gelangen; wünschen möchte ich, daß sie Gelegenheit nehmen, das wieder aufzufrischen zu lassen, was ihnen gelehrt ist in ihrer Jugend. Man spricht gegen Ewigkeit, gegen Gott; man ruft es aus, es gibt keinen Gott, kein ewiges Leben. Wenn diese Fragen gemeinschaftlich mit Arbeitern und zwar mit sozialistisch angefräkten Arbeitern besprochen werden könnten, wo bliebe wohl die von ihnen gerühmte gottesleugnerische „Wissenschaft“? Ich weiß es auch, daß es Zeiten gegeben hat, wo die gebildeten Stände krank waren an derselben „Wissenschaft“, wo sie, wissenschaftstrunken sich zu der Annahme verleiten ließen, es sei alles irdisch und auf mechanischem Wege entstanden, nach physikalischen, chemischen, naturwissenschaftlichen Gesetzen zu erklären, es gebe kein höheres Wesen und kein Jenseits u. s. w. Aber, meine Herren! für den wirklich Gebildeten ist diese Zeit vorüber; das ist Afters-Wissenschaft. Die wahre Wissenschaft weiß ganz genau, was sie zu halten hat von jener Lehre, sie weiß, daß aus bloßen Naturgesetzen der letzte Grund der Dinge nicht zu entwickeln ist, daß dem Wissen unübersteigliche Schranken gezogen sind und daß auch im Menschen ein Etwas lebt, was auf natürlichem Wege nicht zu erklären ist und mit zwingender Nothwendigkeit auf eine Fort-

dauer weist. Jene Wissenschaft der Sozialdemokratie vermag dieser Erkenntnis nicht Stand zu halten! — Wie aber ist es nun zu machen, die Arbeiterkreise zu uns heranzuziehen? Ja, meine Herren! da stehen wir wieder vor demselben Punkt. Es wird den gebildeten Ständen alles mögliche Unrecht vorgeworfen, nach dem eigenen Unrecht fragt man nicht. Uns, unsern Geistlichen macht man zum Vorwurf, daß sie nicht in sozialdemokratische Versammlungen gehen; weshalb kommen denn die Arbeiter nicht zu uns, in unsere Kreise? Ist denn der Wahrheit auf dem Wege gegenseitiger Absonderung näher zu kommen, auf diesem Wege Eintracht herzustellen? Meine Herren! Ich fürchte, es herrscht in jenen Kreisen ein Terrorismus, der es selbst dem Wohlgesinntesten unter ihnen nicht gestattet, derartige Versammlungen, wie die heutige zu besuchen. Das ist es, was ich fürchte und lassen wir es ihnen offen sagen: Das ist nicht Gleichmäßigkeit, ist nicht Gerechtigkeit und ist vor allen Dingen nicht Muth. Ich hoffe, daß die Zeit kommt, wo es in dem einen oder andern Falle gelingen und wo es auch Ihnen, wenn Sie dazu Gelegenheit haben, möglich sein wird, den Kreis der Gemeinde auch nach jener Richtung hin zu erweitern.

Diese Frage wollte ich anregen und Ihre Aufmerksamkeit darauf lenken. Vielleicht weiß der Eine oder Andere, wie es am besten zu machen ist. (Lebhafte Beifall.)

Da sich weitere Redner nicht zum Worte meldeten, sprach Herr Superintendent Professor Martius das Schlusswort, indem er etwa Folgendes ausführte:

Meine Herren! Wir kommen zum Schluss und ich möchte, daß die vielen heute Abend angeschlagenen Töne noch einmal zu einem harmonischen Accord zusammen klingen. Es giebt ein schönes Lied, das allen bekannt ist; in demselben heißt ein Vers: „Was wir still gelobt im Wald, wollen's draußen ehlich halten.“

Ist's uns nicht auch gewesen, als ob große Ge-

danken wie Waldesräuschen über uns hingezogen, ja, durch unsre Seele gezogen seien? Wenn nun heute etwas von neuen heiligen Entschlüssen im Herzen gebrannt hat, meine lieben Herren und Brüder, der spreche nun auch: „Was wir still gelobt im Wald, wollen's draußen ehlich halten.“ Es mag im Einzelnen noch manche Schwierigkeiten geben. Wenn wir auf die einzelnen Seiten der sozialen Frage näher eingehen wollten, so würde sich finden, daß mit dem Aussprechen großer leitender Gesichtspunkte die Arbeit noch nicht gethan ist; es mag da noch manches Räthsel zu lösen sein. Aber es kommt darauf an, daß wir dem, was wir an Begeisterung, an Willigkeit zu helfen, in uns aufgenommen haben, auch wirklich Folge geben. Unser Kaiser hat kürzlich einmal 2 Arten von Leuten unterschieden.

Die alte Generation, welche sagt: „Ja — aber“, die neue Generation, welche sagt: „Ja — also!“ Es giebt nicht bloß eine wünschenswerthe Folgerichtigkeit im Denken, sondern auch im Handeln, im sittlichen Leben. Möchten wir uns doch auch dieser Folgerichtigkeit befleißigen. Wer also von uns heute in seinem Herzen „Ja“ dazu gesagt hat, „daß alle Reformen mit dem eigenen Ich zu beginnen haben“, oder dazu, „daß die gebildeten Stände mit daran schuld sind, daß die Gottlosigkeit in dem Maße in die Arbeiterkreise hineingedrungen ist“, oder dazu, „daß wir es als unsre Pflicht ansehen müssen, mit ihnen Fühlung zu suchen, sie verstehen zu lernen“, u. s. w. — meine Herren! Der sage nun auch „also!“ Damit wir nicht bloß Hörer sein des Wortes, sondern auch Thäter, weil wir uns sonst selbst betrügen.

Und nun schliesse ich mit dem Rufe: Wir wollen zusammenreten zu neuer Treue gegen unsern Gott, gegen unser Vaterland, gegen unsern Kaiser, gegen unsere Kirche, unsere evangelische Kirche, auch gegen unsere Gemeinde und unsere kirchlichen Vereine; und Gott der Herr wolle den heutigen Abend an uns Allen und an unserer lieben Stadt Merseburg durch sein Gnade segnen. Ich schliesse die Versammlung. (Beifall.)